



Christine Jacobi

Jesusüberlieferung bei Paulus?

*Analogien zwischen den echten Paulusbriefen
und den synoptischen Evangelien*

Berlin/Boston: De Gruyter 2015

XV, 432 S., € 119,95

ISBN 978-3-11-040488-3

Markus Tiwald (2016)

Vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2014/15 von der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation angenommen und für den Druck überarbeitet. Betreut wurde die Arbeit von Prof. Dr. Jens Schröter, Zweitgutachter war Prof. Dr. Cilliers Breytenbach, Drittgutachter Prof. Dr. Joseph Verheyden.

In *Teil I Fragestellung und methodische Erwägungen* widmet sich J. der Thematik in Vergangenheit und Gegenwart: eine Spurensuche der „Frage nach einer Kontinuität der Theologie des Paulus zur Verkündigung Jesu“ (2) bei Reimarus, Bultmann, Koester usw. bis hin zu neuen Beiträgen, wie etwa J. Schröters *Erinnerung an Jesu Worte* (1997) oder den Ansätzen von Byrskog, Allison, Bauckham und Dunn. Schon hier wird klar, dass J. die Arbeit nicht nach den „Prämissen eines älteren, vom Historismus beeinflussten Stratifikationsmodells der Überlieferungsgeschichte“ (10) anlegt, sondern auf „die vom *memory turn* hervor gehobene, unauflösbare Spannung von Vergangenheit/*past* und Gegenwart“ (15) abhebt.

In *Teil II Röm 12,14-21* thematisiert J. die Topik des „Segnens der Verfolger“ und liest Röm 12 mit 1 Petr 3,8-19 und 1 Thess 5,12-22 quer, sowie mit der Überlieferung in der Logienquelle (Mt // Lk). Das stehende Motiv des Vergeltungsverzichts wird auch in frühjüdischen Traditionen geortet, wie in *Josef und Aseneth*, oder in 1QS 10 (einem Annex zu der in Qumran gefundenen Gemeinderegeln), der Testamentenliteratur und Philon. J. kommt zum Schluss, dass „der Zusammenhang zwischen den Motiven vom Umgang mit Gegnern, dem Vergeltungsverzicht, dem Friedenhalten und dem Eingreifen Gottes bereits in der außerchristlichen Umwelt vorgegeben“ (85) ist. Als NT-Proprium darf gelten: „Der Anspruch, nicht zu vergelten, kommt ohne positiven Gegenimperativ nicht vor“ (91). Das „Segnen der Widersacher“ wird damit zum innovativen Akzent des NT bei der Übernahme des Motivklusters. Nach J. besitzt „die These einer vorschriftlichen gemeinsamen Überlieferung hinter Röm 12,17 und 1 Petr 3,9 (vgl. auch 1 Thess 5,15) aufgrund der beschriebenen Wortübereinstimmung große Plausibilität“ (113). Das aber sagt noch nichts über mögliche Jesustraditionen aus. Auch wenn der Segensimperativ in Röm 12,14 bereits früh in christlicher Tradition entstanden sein muss, fehlen doch Textsignale im Römerbrief, „die die Überlieferung als Anspielung auf Jesustradition verstehen lassen“ (120).

Teil III 1 Thess 5,1-11 fokussiert auf den Motivkomplex der „Wachsamkeit“ angesichts des Tages des Herrn. Dabei erkennt J., dass diese Paränese bereits „einen Hintergrund in der Apokalyptik besitzt“ (176). Darüber hinaus bietet jedoch auch „1 Thess 5,1-11 keinerlei Hinweis auf den Kyrios bzw. auf Jesustradition“ (183).

Teil IV Zusammenfassende Überlegungen zu Röm 12,14-21 und 1 Thess 5,1-11 bietet eine prägnante Bündelung der Resultate der vorangehenden Untersuchungen.

In Teil V *Der Kyrios und Paulus – Argumentationsweisen des Apostels und Verarbeitung von „Herrenworten“ anhand einer Untersuchung von 1 Kor 7* widmet sich J. der Frage von Ehescheidung und Wiederheirat. Nach dem synoptischen Befund untersucht sie auch die frühjüdischen Auffassungen zu Scheidung und Ehebruch. Gerade die „schöpfungstheologische Auffassung der Ehe“ (249) wird hier als vorsynoptisches Argumentationsmuster erkannt. „Paulus kannte und verwendete vermutlich eine Tradition, innerhalb derer das Ehescheidungsverbot als Wort Jesu bzw. des Kyrios mit einem schöpfungstheologischen Eheverständnis verknüpft war und zu der wohl auch schon die Ablehnung der Wiederheirat gehörte“ (255).

In Teil VI *1 Kor 11,23a – „Vom Herrn empfangen“: Die Einleitung der Herrenmahlsparedosis* nimmt sich J. zunächst der „*termini technici* der Traditionsweitergabe“ (266) an: Diese will sie mit S. Byrskog in den Ausdrücken παραδίδωμι und παραλαμβάνω festmachen (267 und 275) und identifizieren als „eine Nomenklatur, die im pharisäischen Judentum mit Bezug auf die Überlieferung der mündlichen Tora gebräuchlich war und später in mAv 1,1 (dort als hebräische Äquivalente קבל und מסר) als speziell konnotierte Traditionsterminologie eingeführt wurde ...“ (275)

Als kleine Anmerkung des Rezensenten: Diese öfter zu lesende Annahme scheint sich so nicht halten zu lassen. „... the terminology of מסר / קבל is hardly ever used (apart from *m. Avot*) for the reception and transmission of the Tora or of tradition as such“ (G. Stemberger, „Moses Received Torah ...“ [M. Avot 1,1]: Rabbinic Conceptions of Revelation, in: F. García Martínez/G. P. Luttikhuisen [Hg.], Jerusalem, Alexandria, Rome. Studies in Ancient Cultural Interaction in honour of A. Hilhorst, Leiden 2003, 285-299, hier 299).

Auch das oft beschworene Alter von mAvot 1,1 ist wissenschaftlich nicht haltbar, ebensowenig eine pharisäische Herkunft dieses Textes. „Auch einzelne Texte wie etwa den Traktat Abot sollte man nicht ungeprüft als zumindest im Kern pharisäische Schrift betrachten. Der Traktat ist in seiner endgültigen Form sehr spät, aber auch in seinen bekanntesten Teilen erst lange nach der Mischna anzusetzen. Eventuelles pharisäisches Erbe ist kaum nachzuweisen“ (G. Stemberger, Qumran, die Pharisäer und das Rabbinat, in: B. Kollmann/W. Reinbold/A. Steudel [Hg.], Antikes Judentum und Frühes Christentum. FS für H. Stegemann [BZNW 97], Berlin 1999, 210-224, hier 210).

Interessant sind die Konklusionen von J.: „Was hier über die Präsentation der Überlieferung in 1 Kor 11,23-25 erarbeitet wurde, spricht jedoch gegen ein Konzept von Tradition als Metastruktur des paulinischen Wirkens. Mehr Plausibilität besitzt das umgekehrte Prinzip: der Kyrios bestimmt letztlich die Hermeneutik der Tradition – vermittelt von seinem Apostel Paulus“ (298).

Klärungsbedürftig bleibt der Satz: „Zugleich liegt in 1 Kor 11,23-25 der singuläre Fall bei Paulus vor, in dem die gegenwärtige Gemeinde auf eine gemeinsame, dezidiert im Willen des irdischen Jesus vorortete Vergangenheit verwiesen wird“ (298). – Ist dies nicht auch der Fall in 1 Thess 4,15 oder 1 Kor 9,14 – wenn natürlich auch nicht so prominent wie in der Tradition der Herrenmahls?

In Teil VII *„Reinheit“ nach Röm 14,14: Ein frühchristlicher Topos als Überzeugung ἐν κυρίῳ Ἰησοῦ* widmet sich J. der Frage von Speisegeboten und legt dabei einen besonderen Druckpunkt auf jüdische Traditionen. Zu Recht kommt sie zum Schluss: „Wie sich herausgestellt hat, rezipieren der Römerbrief, Markus, Matthäus und die Apostelgeschichte einen Überlieferungsbestand zu den Speisebestimmungen bzw. zur Reinheit, dessen Verarbeitungen gegenüber ähnlichen Rezeptionen in jüdischen Schriften bestimmte Merkmale teilen“ (379).

J. – die hier stark auf jüdische Paralleltraditionen abhebt – zieht hauptsächlich rabbinisches Material als Vergleichstexte heran. Gerade zur Frage der Speisevorschriften hätte man gut auf den Aristeebrief §§ 128-150 eingehen können. Dort heißt es in § 143, dass von Natur aus (πρὸς τὸν φυσικὸν λόγον) alle Speisen gleich rein sind – was eine markante Parallele zu Röm 14,14 darstellt.

In *Teil VIII Ergebnisse der Untersuchung und Konsequenzen für die Frage nach „Jesusüberlieferung“ bei Paulus: Eine Schlussbetrachtung* fasst J. die Resultate der Arbeit prägnant zusammen. Als markantesten Schluss der ganzen Arbeit kann man die Erkenntnis werten: „Die häufiger von Paulus benutzten Wendungen ‚im Kyrios‘ oder ‚in Christus‘ markieren keine historische Herkunft, sondern eine vom Glauben bestimmte Sichtweise ...“ (393). Damit wird klar, dass der frühchristliche Überlieferungsstoff nicht „zur historisch legitimierenden Begründung und Fundierung der paulinischen Argumentationsgänge, sondern mit Blick auf seine heilsgeschichtliche Bedeutung hin“ (392) ausgelegt werden muss.

Ein *Abkürzungsverzeichnis*, *Literaturverzeichnis* und ein *Register* runden die Arbeit ab.

Es ist klar, dass sich J. nicht allen einschlägigen Stellen der paulinischen Homologoumena widmen kann, sondern eine gewisse „Auswahl von Stellen, für die aufgrund ihrer deutlichen Nähe zu synoptischem Material relativ konsensfähig ein überlieferungsgeschichtliches Verhältnis angenommen wird“ (39), vornehmen muss. Warum die Wahl dann auf die jeweiligen Stellen fällt, begründet J. in einer Fußnote – durchaus stringent, aber auch sehr knapp. Schön wäre eine Reflexion darüber gewesen, wie repräsentativ die ausgewählten Stellen sind und ob die Resultate dann auch *mutatis mutandis* auf hier nicht untersuchte Traditionen angewandt werden können (wie etwa 1 Thess 4,15 oder 1 Kor 9,14). Offen bleibt auch die Frage, warum J. mit den ersten beiden Untersuchungen Röm 12,14-21 und 1 Thess 5,1-11 ausgerechnet Traditionen wählt, „die nicht als Kyriostaditionen gekennzeichnet sind“ (196) und erst ab Kapitel V auf die sogenannten „Herrenworte“ einschwenkt. Als Schlüssel für J.s Stellenauswahl muss wohl dienen, nicht einen „quantitativen Befund“ bieten zu wollen, sondern die „Umriss frühchristlicher Traditionen und den Umgang mit ihr besser nachzeichnen zu können“ (39). Somit will J. mit dem Instrumentar des *memory turn* den komplexen Überlieferungsmustern der ersten Jesusüberlieferung auf die Schliche kommen. Dieses Ziel hat sie allerdings sehr zufriedenstellend und mit überzeugenden Resultaten erreicht. Ihr Schluss untermauert den bleibenden Wert der Arbeit: „Eine Erinnerungshermeneutik, die solche Rezeptionsprozesse untersucht, statt kognitive Gedächtnisfunktionen als Schlüssel einer diachronen Beschreibung der Jesustradition zu verwenden, wird ... den Texten eher gerecht“ (395).

Zitierweise: Markus Tiwald. Rezension zu: *Christine Jacobi. Jesusüberlieferungen bei Paulus?. Berlin 2015*

in: bbs 8.2016 http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Jacobi_Jesusueberlieferung.pdf